



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Botschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

deren Ueberschriften ich mich aber nicht erinnere. — Ueberhaupt sind in diesen kleinen Novellen die Franzosen noch immer die Meister. Sie wissen rasch ein sprechendes, abgerundetes Bild zu geben, das einen bestimmten Eindruck macht und durch keine Reflexionen getrübt wird. Manche Novellisten, die in ihren größern Romanen unerträglich schwülstig und sentimental werden, haben einzelne kleine Novellen geschrieben, denen wir keine Deutschen oder Englischen zur Seite stellen können, z. B. Soulié: *Le lion amoureux*, Saintine: *Les métamorphoses de la femme*, aber gerade diese werden bei uns weniger beachtet, und wir wenden uns mit viel größerer Vorliebe den weitausgesponnenen Mord- und Todtschlagsgeschichten zu, den Mystereien von Paris, den Memoiren eines Arztes, eines Kammerdieners u. s. w.

Ich muß noch bemerken, daß Bernard bei der Frechheit und dem Cynismus, den er in sittlichen Dingen zur Schau trägt, doch niemals in jene Lüsternheit verfällt, die uns den größern Theil der neuern Romantik unerträglich macht; er geht niemals auf einen sinnlichen Kitzel aus. Er ist oft gemüthlos, aber niemals schmutzig und noch weniger huldigt er jener krankhaften Wollust, die für unsre raffinierte Empfindsamkeit am Gefährlichsten ist. J. C.

Pariser Botschaften.

Die Dinge nehmen eben die Wendung, die sie nehmen mußten bei einer Legislativen wie die unsrige, die wir oft genug zu charakterisiren Gelegenheit hatten. Die Legitimisten ärgerten sich hinterdrein, daß sie Berryer im Votum bei der Revisionsdebatte gefolgt waren, wie die Schafe einem Leithammel. Sie ließen sich von Thiers den Muth hinausschrauben, und gaben den Ministern ein Mißtrauensvotum. Diese stellen sich auf den Rath Louis Bonaparte's taub, bleiben ruhig auf ihren Bänken sitzen und spielen ganz unbefangen mit ihren gefährdeten Portefeuilles. Die Legislative bereut ihren Muth gegen die Regierung, so wie sie früher ihre Feigheit bereut hatte, und im Geheimen weiß sie es den Ministern Dank, daß diese das Mißtrauensvotum dafür genommen, was es eigentlich ist, un caprice sans conséquence. Und die Minister haben Recht gehabt, denn heute sind die Legitimisten die eifrigsten Verbündeten des Elysée, und sie geben ihm ihr Vertrauen durch die Wahl einer Ueberwachungscommission zu erkennen, die zum größten Theile aus entschiedenen Bonapartisten besteht, während die andern Parteien durch die zahmsten Mitglieder vertreten sind. Ihre Nachgiebigkeit für die Regierung geht so weit, daß der Hohepriester der Ordnung, der gefeierte, vielgepriesene Degen der Reaction, das Orakel der angstdurchbehten Rechten, der

General Changarnier, nur mit Hilfe der Linken durchgebracht wurde. Dies sagt Alles, was die Gile, mit der die Legislative in ihre Vertagung willigte, allenfalls noch nicht gesagt haben mochte. Die Nationalversammlung fühlt ihre Schwäche der vollziehenden Gewalt gegenüber, so wie sie ihre Haltlosigkeit dem Lande gegenüber erkennt. Sie ist froh, das Weiße suchen zu dürfen, es bedarf gar keines 18. Brumaire. Die urplöbliche Freundschaft der Henricinquisten mit dem Elysée hat neben dem allgemeinen Grunde, neben der historischen Wankelmuthigkeit und Zaghaftigkeit der Partei noch einen specifischen Grund. Dieser ist das totale Fiasco der Fusion.

In meiner ersten Botschaft sagte ich Ihnen, daß Herr Guizot mit seiner Fusionskomödie nur die Angelegenheiten des Elysée befördere. Die Orleanisten hassen die Bourbons eben so, wie sie dem ganzen Lande verhaßt sind, und Guizot hat sich mit seinen Plänen als wahrer Stubengelehrter erwiesen. Ein Theil der Orleanisten hatte sich von vornherein dem Elysée angeschlossen, und die Legitimisten schlugen nur so lange Lärm gegen Louis Bonaparte, als sie hoffen durften, die Barricadenfamilie werde reuig zum Legimitätsprincip zurückkehren. Da hat der Herzog von Montebello den unglücklichen Einfall, die Fusion auch außerhalb der Redaktionszimmer der Assemblée nationale eine Rolle spielen zu lassen, und er bietet sich an, die drei Matadore der legitimistischen Partei in Claremont vorzustellen. Berryer, St. Priest und Benoist d'Arq begeben sich frohen Muths auf den Weg, und diese alten Füchse kehren nicht gleich um, als man ihnen ankündigt, daß die Herzogin von Orleans zufälliger Weise abgereist sei. Die Königin, der Prinz von Joinville und der Herzog von Nemours empfangen die Gäste höflich, aber kalt, und sie sind noch kaum zur Thür hinaus, als der Prinz von Joinville schon an seinen Adjutanten Ernouf einen Brief schreibt, in dem er sich über die Projectenmacher weidlich lustig macht. Die Legitimisten versuchten in ihren Blättern die Reise Jason Berryer's im günstigsten Lichte darzustellen, aber Herr Ernouf zeigt den Brief vom Prinzen von Joinville Jedermann, wer ihn nur zu sehen begehrt. Die wahre Sachlage wird ruchbar, der Fusionscomité trennt sich unter Thränen der Mühnung, und Guizot dankt feierlich ab wie Napoleon in Fontainebleau. Die Legitimisten stecken, wie Girardin sagt, ihre Fahne in die Tasche wie ein Schnupftuch, und schleichen sich ins Elysée, um dort Buße zu thun für ihre stolze Sprache.

Das Fiasco der Fusion in Claremont, und namentlich Thiers' Stellung von Anfang her brachte die Legitimisten nämlich bald auf die Spur einer andern Gefahr. Es war bekannt, daß Thiers in letzterer Zeit sich viel mit Changarnier und Cavaignac zu schaffen gegeben, und die nahe Berührung, in der diese drei Männer auf einmal zu stehen kamen, mußte in der That vielerlei zu denken geben. Wird Thiers, werden die Orleanisten sich auf eine passive Opposition gegen den gegenwärtigen Präsidenten beschränken? So fragten sich die Legitimisten, und

das Elysée ließ sich auch gar nicht lange bitten, um ihnen zu zeigen, daß die Orleanisten den Prinzen von Joinville zum Gegencandidaten Louis Bonaparte's bestimmt haben. Der Staatsrath wurde befragt, ob man den Prinzen von Joinville als Verbannten zum Präsidenten erwählen könne, und durch die Polizei des Herrn Carlier kam man bald dahinter, daß man von Orleanistischer Seite her Alles aufbiete, um den Namen des Prinzen oben auf zu bringen. Prinz gegen Prinz; Louis Bonaparte kann sich nicht beklagen — es wird ihm kein Plebejer entgegengestellt, sondern ein königliches Blut. Die Legitimisten, welche zwar stets Vorwände zu legitimer Angst in Vorrath haben, waren glücklich, einen außerhalb der Juston gelegenen Vorwand gegen die Orleanisten zu haben, und Berryer führte seine Soldaten per Bausch und Bogen dem Elysée zu. Sie frugen nicht lange, ob die Republikaner den Orleanistischen Candidaten unterstützen werden, sie untersuchten nicht erst, ob die Orleanisten ohne Einwilligung der Republikaner die Stellung des Antibonapartistischen Candidaten schwächen wollen werden — sie laufen den Bonapartisten in die Arme und sind froh, daß sie das Unvermeidliche vollbracht, sie sind glücklich, ihre Schande früher hinter sich zu haben.

Nun werden Sie mich fragen, was es denn mit der Candidatur des Prinzen von Joinville für eine Bewandniß habe. Diese ist wirklich ernstlich gemeint, und die Orleanisten glauben unter gewissen Verhältnissen auch auf die Zustimmung der Republikaner rechnen zu dürfen. Das heißt, die beiden Parteien sind darin einverstanden, daß Louis Bonaparte nicht wieder gewählt werden dürfe, und daß man, um dies zu verhindern, sich gegenseitig Zugeständnisse machen müsse. Ob aber die Orleanisten für den Candidaten der Republikaner, ob diese für den Candidaten Jener stimmen würden, darüber ist noch Nichts gesagt. Hieraus folgt, daß die Republikaner die stillschweigende Verpflichtung eingegangen sind, einen allgemein annehmbaren Candidaten aufzustellen, und es ist andererseits natürlich, daß die Orleanisten sich beeilen werden, bis zur nähern Bezeichnung der republikanischen Candidaten den Prinzen Joinville oben auf zu bringen. Erinnern wir uns an das, was im Jahre 1848 für Napoleon geschehen, so ist es nicht unmöglich, daß man bei erster Gelegenheit den Prinzen von Joinville zum Candidaten für die Volksvertreterschaft vorschlägt. Die Republikaner gewinnen durch das entschiedene Auftreten der Orleanisten zunächst so viel, daß die Revision bei einer nächsten Verhandlung nicht einmal so viel Stimmen für sich haben wird, als gegenwärtig, um so weniger, als die Petitionen durch die bisher geschehenen Enthüllungen gar nicht mehr in Erwägung gebracht werden können. Auf der andern Seite verküert das Elysée durch den Bund mit den Legitimisten dem Lande gegenüber mehr, als es der Kammer gegenüber durch sie gewinnt. Einmal ist diese Partei im Lande so unvolksthümlich, daß sich Louis Bonaparte gar keine schlimmere Empfehlung beilegen könnte, als wenn er seine Sache mit jener der Legitimisten identificiren läßt. Zweitens verpflichtet ihn der Beistand dieser Vorkämpfer

für die absoluteste Reaction zu festem Beharren bei seiner jetzigen Politik, und auch der letzte Ausweg geht ihm verloren. Er muß im Kleide der Dejanira erstickten — er muß mit dem Gesetze vom 31. Mai, er muß mit dem ganzen Repressivkram fallen, den er doch selber als Werk der royalistischen Majorität dem Lande denuncirt hatte. Néron wird wol fortfahren dürfen, mont et merveille zu versprechen, aber gethan wird Nichts werden können. Die Prorogationszeit wird in strikten Agitationen vorübergehen, und wenn Louis Bonaparte wirklich in die Falle des Danaergeschenktes der legitimistischen Freundschaft geht, ist er als verloren zu betrachten, trotzdem für den Augenblick Niemand genannt werden könnte — auch der Prinz von Joinville nicht — der mehr Chancen für sich hätte, als Louis Bonaparte.

Die Londoner Ausstellung, jener erste kosmopolitische Versuch der Alles nivellirenden Industrie, wird nächste Woche noch einen andern Sieg ähnlicher Art feiern. Die Stadt London wird von Paris zu Tische geladen, der Erzfeind wird in unsre Mauern einziehen als Friedensbote und als lieber Gast. Die Wasser von Versailles werden ihre glänzenden Hoffkünste machen, und der erste Koch der Welt wird der Königin unsrer Zeit, der Industrie, ein Mahl bereiten, das Lucullus zur Bewunderung hingerissen haben würde. Der Seinepräfect wird mit dem Maire von London Arm in Arm die Herrlichkeiten von Paris besuchen, die große Oper wird sich in ihr Galakleid werfen und das Ballet in sein Gala-gegentheil. Die Armee und die Nationalgarde wird unsern Ueberfluß an Deficit in einer großen Revue den lieben Gästen veranschaulichen, und Louis Bonaparte wird den Engländern bei dieser Gelegenheit einen Beweis von seiner Resignation geben, indem er zeigen wird, wieviel er an sich vorübergehen lassen kann. Zum Schlusse wird er die Englischen Besucher in St. Cloud bewirthen à charge de revanche, denn sie dürften ihm die Ehre eher wieder erweisen können, als ihm wünschenswerth scheinen möchte. Thiers könnte ein solches Schauspiel nicht mit ansehen, und er flüchtete sich nach Spanien, auf den Kriegsschauplatz des Napoleonischen Feldzuges.

Unsre Theater werden den Gästen d'outre-Manche nur wenig bieten können, und die prorogationsgewisse Kammer hält auch so nichtsagende Sitzungen, daß wir ihnen nicht einmal mit einem politischen Scandale dienen können werden. Es wird ihnen demnach nichts Anderes übrig bleiben, als sich Mabilles, das Château des fleurs und das Château rouge zu besichtigen, und die Nationalversöhnung durch einen Cancan mit Frisette oder Rigolette zu besiegeln. Was wol der alte Weidinger sagen mußte, der seine Schüler damit in die Geheimnisse der Französischen Sprache einführte, daß er sie „die Engländer hassen die Franzosen und die Franzosen hassen die Engländer“ hin und wieder übersetzen ließ. Ich meines Theils hasse die Engländer und die Franzosen, so satt bekomme ich dieses culturhistorisch-psychologisch anthropologische Axiom. Was für gottlose Zeiten wir

erleben! den lieben Gästen zu Ehren wurde sogar Ludwig XIV. von seinem Piedestale gehoben, der l'état c'est moi muß sich einiger Fabrikanten und bürgerlichen Packs willen von seinem Sokel erheben und in einen Winkel verkriechen. Die Legitimisten haben Recht, an uns ist Hopfen und Malz verloren.

W o c h e n s c h a u.

Die königliche Majestät in ihrem Verhältniß zum Volk. —

Wir theilen die nachfolgende Correspondenz mit, wenn der Gegenstand an sich auch nicht von großem Interesse sein mag, weil sich eine allgemeine Bemerkung daran knüpfen läßt.

„Aus Pommern. Auf der Reise nach Ostpreußen hat Se. Majestät der König auch Pommern berührt, und da die verschiedensten Gerüchte über Vorfälle sich verbreitet haben, die an diese Durchreise sich knüpfen, so halten wir es für angemessen, den wahren Sachverhalt näher anzugeben. Auf dem Bahnhofe zu Tantow, der letzten Station zwischen Berlin und Stettin, traf Se. Majestät am 25. Juli Vormittags ein, und es waren von Seiten der landrätthlichen Behörde des Kreises Aufforderungen zum Empfange Desselben nach verschiedenen Seiten erlassen worden. Die in der Nachbarschaft wohnenden Ständemitglieder hatten sich nur sehr spärlich eingefunden, desto zahlreicher die Geistlichen, von denen zwei vom Könige angedet wurden. Den Ständemitgliedern war aufgegeben worden, in der Ständeuniform zu erscheinen, und da manche unabhängige Männer sich gar nicht im Besitze einer solchen befinden, so wurden sie schon durch einen äußerlichen Grund am Erscheinen verhindert. Vor der in der Nähe liegenden Stadt Garz hatte sich die Schützengilde mit einem Musikkorps eingefunden, das alle mögliche patriotische Melodien: Heil Dir im Siegerkranz, Ich bin ein Preuße 2c. aufspielte, ohne daß jedoch Se. Majestät Veranlassung fanden, von dieser Gilde Notiz zu nehmen. Nach kurzem Verweilen setzte der König seine Reise nach Stettin fort. Besondere Empfangsfeierlichkeiten waren weder erwartet, noch vorbereitet worden, und wenn der König zum ersten Male nach Erneuerung der Allianz mit Rußland und Oestreich in Warschau die alten Provinzen durchreiste, so lag wol in diesem Factum kein besonderer Grund, den öfter erscheinenden Monarchen auf eine ganz besondere Weise zu empfangen. Der König durchfuhr in einem einfachen Wagen die Straßen; auffallen mußte es, daß mehrere angesehene Kaufleute darüber vernommen wurden, warum sie Se. Majestät nicht gegrüßt hätten. Auch wurden Nachforschungen angestellt, wieweit eine Absicht diesem Nichtgrüßen zu Grunde gelegen hätte. Bei Tische fiel die Aeußerung, es sei eine Fliegelei, daß man den Gruß nicht einmal erwidert hätte. Vom Schlosse hat Se. Majestät mit dem Prinzen Adalbert das Panorama der Umgegend genossen, und bei dieser Gelegenheit auf einem Grundstücke von Grabow die Deutsche Fahne erblickt, die noch bis vor Kurzem das Stettiner Rathhaus geziert hatte. Kaum war sie Sr. Majestät aufgefallen, als auch schon die Polizei sich beeilte, für die Einziehung Sorge zu tragen. So unbedeutend der Gegenstand nach den großen Antecedentien erscheinen mag, so verfehlte er doch nicht, auch in denjenigen Kreisen Aufmerksamkeit zu erregen, die sonst keine besondere Vorliebe für die Tricolore zu äußern pflegen.